

Lothar Struck • Erzähler, Leser, Träumer

Lothar Struck

Erzähler, Leser, Träumer

Begleitschreiben zum Werk von Peter Handke

mit einem Vorwort von Klaus Kastberger

Mirabilis  Verlag

Inhalt

Dem Lesen nachgeföhlt. Ein Vorwort.	7
Der Begleitschreiber	13
Im Einklang mit der Welt	29
Die Kunst der Ablenkung	51
Der Schriftsteller als Idiot	75
»Wie soll man leben?«	115
Inbrunst und rhythmisches Stocken	147
»Du mußt dich bei dir selber föhlen«	185
Bibliographie	211

Der Begleitschreiber

Einige Bemerkungen zum Kritiker und Leser

Peter Handke

Im Dezember 2015 rief mich ein Bekannter an. Er hatte von Peter Handkes Buch *Tage und Werke* gehört und die ungewöhnliche Gattungsbezeichnung »Begleitschreiben« bemerkt. »Da benutzt der Handke Deinen Blog-Namen¹ für sein Buch!«, echauffierte er sich. Es dauerte ein wenig, bis ich ihn beruhigt hatte. Denn es war ja umgekehrt, wie ich immer wieder (auch öffentlich) betont hatte: »Begleitschreiben« war und ist in Verbindung mit Kritik ein Handke-Wort. Wenn jemand in diesem Fall eines Plagiats schuldig ist, dann ich.

Die besagte Stelle findet sich im 1998 erschienenen Journal *Am Felsfenster morgens*, einem Extrakt aus Handkes Notizbüchern von 1982 bis 1987: »Statt ›Kritik‹ sag ›Begleitschreiben‹«,² notierte er im April 1986. Handke liebt diese Form der nuancierten Wortschöpfungen; in seinen Notizbüchern finden sich sehr viele »Statt–sag«-Kreationen, zumeist als Imperativ an sich selbst gerichtet. Ein »Begleitschreiben« war für Handke von nun an nicht mehr nur das eher belanglose Anschreiben, das meist sofort in den Papierkorb wandert. Es bekommt eine neue Bedeutung, ist eine spezielle Form von Literatur- oder

Kunstkritik. Begleitung assoziiert dabei die Beschäftigung mit dem jeweiligen Medium (bzw. dem Künstler), eine Widmung und eine Art Verbundenheit, womöglich sogar Sympathie. Aber es ist auch immer noch Distanz vorhanden; Begleitung bedeutet nicht Affirmation. »Begleitschreiben« hat somit eine andere Bedeutung als das kathederhafte »Rezension« (aus dem Lateinischen »recensio« für »Musterung«). Und es wirkt unvoreingenommener als der meist eher negativ konnotierte Begriff »Kritik«. »Begleitschreiben« ist kein Ersatz für die gängigen Gattungsbezeichnungen, sondern eine Präzisierung, eine Ergänzung.

Kontraste: Helmut Färber und Marcel Reich-Ranicki

Im Jahr 1994 hatte Handke die Formulierung in seiner Laudatio auf den damaligen Petrarca-Preisträger, den Filmkritiker Helmut Färber, verwendet.³ Färber, der mit Handke die Verehrung für die Regisseure Yasujirō Ozu, John Ford und das Paar Jean-Marie Straub und Danièle Huillet teilt, bekam in der Lobrede einen »Scharfsinn« attestiert, der »aus dem Enthusiasmus« komme, aber nicht »durch Überschwang unglaubwürdig« sei. Färber bleibe »immer zugleich der nüchterne Unterscheider, der Kritiker; seine Strenge, paradoxes Verb für dieses Substantiv, spielt verlässlich mit, es ist da oft eine barmherzige Strenge.«⁴ Scharf grenzte er den damals 57-Jährigen von den jungen Kritikern ab, den »Öffentlichkeitsagenten« (ein Wort, dass von Ferne an Enzensbergers Polemik zum Literaturkritiker als »Zirkulationsagenten« erinnert⁵), die sich

für bessere Cineasten hielten als die Regisseure selber. Färber hingegen diene der Kunst (und dem Publikum).

Die Beschreibungen, die Handke für den Filmkritiker Färber findet, lassen sich ebenso auf sein Ideal des Literaturkritikers projizieren. Der bis dahin einzige Text Handkes zu einem Kritiker war allerdings ein klarer Antagonismus zu diesem »Lob des Kritikers«: der 1968 erschienene Aufsatz *Marcel Reich-Ranicki und die Natürlichkeit*. Handke hatte Reich-Ranicki 1966 bei der Tagung der Gruppe 47 in Princeton kennengelernt. Am dritten Tag der Veranstaltung kam es zu der vermeintlich spontan formulierten Rede Handkes, in der er die literarische Ästhetik der Gruppe und die allzu affirmativen Einlassungen der Kritik hierauf scharf kritisierte. Handkes Intention bestand darin, Sprache und Formbewusstsein in Literatur und Kritik in den Mittelpunkt zu stellen. Es war seine Behandlung der leidigen Frage, ob Literatur sich nun politisch zu engagieren habe oder nicht. Ihm war auf der Tagung klargeworden, »daß formale Fragen eigentlich moralische Fragen sind«. ⁶ Und so attackierte er in der aktuellen Literatur einen »neuen Realismus«, der »das billigste« sei, »womit man Literatur machen kann«. Aber Handke holte auch zum Schlag gegen die Kritik aus, die damit einverstanden sei, »weil eben ihr überkommenes Instrumentarium noch für diese Literatur ausreicht«. »Läppisch« nannte Handke sowohl diese Literatur wie auch die Kritik, die entweder nur noch sage, dass etwas langweilig sei, oder sich in Beschimpfungen ergehe. ⁷

Für Handke war Reich-Ranicki, dieser »Grobmotoriker des Urteilens«⁸, der Prototyp dieser als läppisch empfundenen

Literaturkritik. Handke begnügt sich nicht damit, die divergierenden literarischen Sichtweisen herauszuarbeiten («Literatur ist für ihn [Reich-Ranicki] nicht etwas *Gemachtes*, sondern etwas *Entstandenes*«⁹⁾). Er analysiert, wie Reich-Ranicki die Literatur, die nicht seinem Verständnis folgt, nicht etwa versucht zu ergründen oder unbeachtet lässt, sondern offensiv denunziert. Reich-Ranicki »kann man mit Einwänden nicht kommen«, so Handke, »er kennt die alte List, sich dumm zu stellen, weil er nicht argumentieren kann (und er ist nie fähig zu argumentieren, er äußert sich nur mit kräftigem rhetorischen Gestus).« An den Eindrücken der Diskussionen von Princeton geschult, nimmt Handke hier die Rhetorik des erst zwanzig Jahre später entstehenden *Literarischen Quartetts* vorweg. Reich-Ranicki verstehe sich, so Handke, als »Sprecher *des Lesers*«, aber mit einem »völlig indiskutablen, schon seit langem mechanischen Vokabular«. Er arbeite »statt mit Urteilen nur mit Vorurteilen« und vergegenwärtige »nicht das Ergebnis seiner kritischen Arbeit«, sondern teile es »zumindest temperamentvoll« mit. »Jeder seiner Sätze ist schon fertig da, beliebig verfügbar [...] Kein Satz argumentiert [...] seine Sätze sind alle schon Endsätze«.

Aber Handke beließ es nicht bei dieser Kritik. Er formulierte ein Urteil, das von nun an das Verhältnis zwischen ihm und Reich-Ranicki zerrütten sollte. Er nannte ihn den »unwichtigste[n], am wenigsten anregende[n], dabei am meisten selbstgerechte[n] deutsche[n] Literaturkritiker seit langem«. Diesen Fehdehandschuh nahm Reich-Ranicki auf; zum ersten großen Eklat kam es 1976, als er Handkes Roman *Die linkshändige Frau* mit Hedwig Courths-Mahler verglich.